

*Man ist verantwortlich für das, was man sich vertraut gemacht hat.*

*(frei zitiert nach dem Fuchs aus dem Kleinen Prinzen)*

*Den Männern meines Lebens. Ihr wißt schon, wen  
ich meine...*

# Werther auf Türkisch

## Prolog

Murat litt an der Welt. Er litt an seinem Leben. Am meisten aber litt er an sich selbst.

Als ich ihn kennenlernte, eroberte er mein Herz im Sturm. Wie ich ihn einer Freundin beschrieb: „Schau, da, ein verletzter Wolf! Er liegt vor meiner Tür und streckt mir die Pfote hin, damit ich sie verarzten kann! Er beißt ein bißchen, und wenn er gesund ist, läuft er wieder weg.“ Wie konnte ich da widerstehen?

Ich mochte alles an ihm. Seinen Geruch, seine Haut, seine Haare. Seine Augen, seine Lippen. Oh ja, und seine Küsse. Murat zu küssen war einfach – BANG! Und ihn anzufassen. Und... viel weiter kam ich leider nie bei ihm.

Denn Murat hatte eine Freundin. Hat eine Freundin. Manchmal glaubte er das sogar selbst.

Alles in Murats Leben war kompliziert. Leben ohne Fixpunkt ist schwierig. Und Murat war auf der Suche nach sich selbst. Also erzählte ich ihm von Nietzsche und Schopenhauer. Dem ewigen Nirwana und dem Willen zum Leben. Von Alice im Wunderland und dem Uhrmacher. Optischen Brillen, Platon und der Realität hinter dem Feuer. Oder davor. Je nach Perspektive.

Kommunikation mit Murat war schwierig. Ich schrieb ihm lange Mails. Wenn er antwortete. Was selten. Vorkam. Dann in unzähligen Whatsapps. unzähligen. Hastig getippt im Sekundentakt, gestohlene Bürozeit. Wie viele Zigarren hätte man daraus drehen können? Vielleicht rauchte er auch deshalb. Um die Zeit, die ihm sein Leben stahl, zurückzugewinnen. Oder auch, um schneller zum ewigen Nichts zu gelangen. Auflösung. Neu-Anfang. Phönix aus der Asche. Oder doch eher: ein endliches Ende.

In seiner ersten und einzigen wirklich langen Mail kotzte er mir sein suizidales Elend auf den PC. Doch es war mehr Elend als Suizidalität darin. Murat litt verzweifelt - aber doch auch gekonnt, mit dem Narzißmus des Melancholikers, und mit dem Egozentrismus eines verletzten, verängstigten, trotzdem ums Überleben kämpfenden Kindes.

Ich wollte dieses Kind in den Arm nehmen – und in den Armen dieses Mannes liegen. Ihn beschützen und verschlingen. Murat rührte mich, und ich begehrte ihn. Beides hielt sich die Waage. Ich wollte diesen Mann wie keinen anderen – und er war falscher als jeder andere. Und ich hätte alles für ihn getan.

## 1. Kapitel

Alles begann im Dezember. Murat lief mir auf einem Weihnachtsmarkt in die Arme. Es war eine sternenhelle Nacht, eine Nacht, in der selbst die Großstadtlichter den Glanz der Sterne nicht übertönten, und in der die Zuckerwatte den Geruch der Abendluft nicht verklebte.

Abendschwärze hüllte mich ein, als ich mit meinem Glühwein – dem zweiten, dritten, vierten – am Tischchen einer kleinen Bude stand. Es war zu spät und zu früh – ich war über den Punkt von beschwingter Selbstzufriedenheit längst hinüber, und meine Müdigkeit war einer überdrehten Wachheit gewichen, die mich nicht würde schlafen lassen, wenn ich jetzt nachhause ginge und mich in mein kaltes Bett legte.

Klinge ich einsam? Nun, irgendwie war ich das auch. Aber ich bin gerne einsam. Allein zumindest. Oder doch einsam. Es ist ein großer Unterschied zwischen diesen beiden Dingen, aber die Realitäten berühren sich, und die Umrisse verschwimmen.

Es ist etwas Seltsames an meinem Liebesleben. Ich habe mit wenigen Männern mehr als eine Nacht das Bett geteilt – und doch war meist mehr, viel mehr zwischen uns als nur Sex, wenn überhaupt, und es ist, als ob diese Nächte ein dezentraler Höhepunkt all meiner Männergeschichten wären. Quasi die Klimax, auf die alles hinsteuerte, oder auch von dieser weg, ja, im nachhinein dazu hin, gleich an welcher Stelle der Geschichte diese zentrale Nacht sich jeweils ereignete.

Bei Murat stand sie am Anfang von allem. Anfang und Ende. Alpha und Omega. In einer Möbius-Schleife verbunden, verdreht und verdrillt in liegender Unendlichkeit. So wie mir die Nacht mit Murat unendlich wurde. Unendlich lang und doch zu endlich, solange sie andauerte, unendlich, so lange sie fortwirkte.

Murat und ich schliefen nicht miteinander in dieser Nacht, nicht im Sinne sexueller Vereinigung, aber ich schlief in seinen Armen, meine Finger in seine verschränkt, seinen Körper wie eine Decke um mich gehüllt.

Er legte seine Jacke um meine Schultern, als er neben mich trat. Ich nahm die Zigarette, die er mir anbot, und der Rauch stieg mir zu Kopf wie sein Geruch in meinem Rücken. Zwei Stunden später lagen wir in meinem Bett. Dort redeten wir weiter, redeten die ganze Nacht hindurch, wenn wir uns nicht gerade küßten, wenn ich meine Finger nicht gerade in seinen Körper grub und seine Hände meinem Verstand die Worte raubten.

„Ich habe Angst.“ Das ist der einzige Satz aus dieser Nacht, an den ich mich erinnere, und er hat ihn nie wörtlich ausgesprochen. Er erzählte von sich, von seinem Leben, von seiner Freundin. Von seiner Scheidung, von seinen Kindern. Davon, alles verloren zu haben. Von der unerträglichen Vorstellung, wieder alles zu verlieren.

Doch ich springe voraus in der Zeit, fortgetragen von meiner Sprache Bildern, die sich nicht chronologisch ordnen wollen, weder Chronos noch dem Logos gehorchend. Denn es war nicht jene Nacht, in der ich mit Murat das Bett teilte. Ich stand nicht einmal allein an dem klebrigen Tischchen, sondern betrank mich gemeinsam mit einer Freundin. Wir wollten beide nicht nachhause, und als die Männergeschichten aufgebraucht waren, blieb immer noch der Glühwein, um echte Wärme und erzählten Sex zu sublimieren.

Während wir tranken, beobachtete ich den Mann, der sich dem Stand näherte. Etwas an ihm war auffällig, auffällig attraktiv, soweit ich seine Konturen in weihnachtlich beleuchteter Dunkelheit ausmachen konnte. Schattenspiel und Budenzauber. Meine Augen folgten ihm, als er mit seinem Glühwein an einen der benachbarten Tische trat.

Und meine Freundin beobachtete mich. Uns beiden war kalt. Es war Zeit, nachhause zu gehen. Der Abend war vorbei. Und weil ich ihm die Chance geben wollte, doch noch ein großartiger, lebensverändernder Abend zu werden, und weil ich mich selbst ein bißchen großartiger und weniger elend fühlen wollte, ging ich zu dem Budenbetreiber, schrieb mit seinem schmierenden Kugelschreiber meine Nummer und meinen Namen auf einen fleckigen Zettelblock, steuerte auf den Mann zu und legte wortlos den Zettel neben seine Zigaretten.

## **2. Kapitel**

Am nächsten Morgen hatte sich mein melancholischer Weltschmerz verflüchtigt. Ich spülte den bittersüßen Nachgeschmack mit Kaffee herunter und schluckte eine Aspirin gegen den Kater. Zwei Stunden später stand ich keuchend am See und sog gefrostete Atemluft in meine Lungen.

Ich lief mir den Mann aus dem Kopf und den Sex aus dem Leib. Oder vielmehr: die auffällige Abwesenheit von beidem. Neben meinem Bett hing stumm mein Smartphone am Ladekabel.

Als ich nachhause kam, blinkte Murats erste WhatsApp auf meinem Display.

„Hey. Schönes Profilphoto.“

Ich fügte ihn meinen Kontakten hinzu und verschwand unter der Dusche.

\*\*\*

Um die Liebe ist es seltsam bestellt. Wir denken immer, wie suchen uns die Menschen aus. Aber die Menschen suchen uns aus.

Ich war selten in Singlebörsen unterwegs. Das ist nicht meine Art des Kennenlernens.

Letztlich macht sie mir Angst. Ich habe keine Probleme, Menschen kennenzulernen. Wahrlich nicht. Auch nicht, Männer anzusprechen. Aber oftmals bin ich es so müde. Es dauert, sich

einander vertraut zu machen. Und es bindet. Der Fuchs ist die Gestalt aus dem kleinen Prinzen, die mich wirklich berührt und geprägt hat. Ich bin eine zu treue Seele.

Singlebörsen vermitteln die Illusion, sich einen passenden Partner suchen zu können. Und es gibt bestimmt zumindest eine handvoll wirklich matchender Profile in erreichbarer Entfernung, geographisch wie virtuell, die ich dort finden könnte. Aber es kommen einem immer die Menschen dazwischen. Die Menschen hinter den Profilen – und vor allem die, die man schon kennt, kennenlernt, in sein Leben läßt, die überhaupt nicht passen, und schwupps hängen sie einem an, hängt man ihnen nach und läßt sich gegenseitig nicht mehr los. Schwan, kleb an.

\*\*\*

Murat und ich schrieben ein paar Tage hin und her, und ich wurde nicht schlau aus ihm. Mittlerweile wußte er genug von mir, um mich zu googeln – und seine Fragen verriet mir, daß er es getan hatte. Er war interessiert an mir, soviel war offensichtlich. Er hatte meine Spuren im Netz gefunden und betrachtete all meine Statusmeldungen, mit denen ich ihn fleißig fütterte. Leben in Bildern, bewegte Stilleben der Postmoderne. Und irgend etwas hielt ihn zurück.

Es brauchte nicht viele Tage, bis ich ihn nach der Frau in seinem Leben fragte. Nach einigen zögerlichen Ausweichmanövern beichtete er mir recht erleichtert die Existenz seiner Freundin. Ich war nicht verwundert – wohl aber enttäuscht. Ich habe einen verhängnisvollen Hang zu vergebenen Männern, doch der hier war einer der seltenen Sorte, bei denen ich mir gewünscht hätte, daß ihrem Beziehungsstatus nicht die limitierenden Parameter inhärent gewesen wären, die ich sonst durchaus zu schätzen weiß, weil sie meinem Bedürfnis nach Nähe und Distanz entsprechen, einer Nähe, in die die Distanz eingeschrieben ist, die mich davor schützt, einverleibt zu werden.

Murat schrieb anders als ich – und anders als die Männer, die mich sonst reizen. Und vermutlich war genau das ein Teil seiner Attraktion. Es gibt Männer, die können schreiben, mit denen funktioniert Schrifterotik jenseits jeder Anzüglichkeit, verbal-intellektuelle Wortwischerei. Murat schrieb nicht schön, nicht ausgefeilt, und er unterließ jeden Versuch, Unterschiede zwischen einfachem, doppeltem S und Eszett zu machen. Seine erotischen Anspielungen waren direkt, eher plump als subtil und schon gar nicht in intellektuell sublimierende Bandwurmsätze verpackt. Und all das war mir erstaunlich egal. Denn irgendwie mochte ich ihn. Blödsinn: Ich war scharf auf ihn.

\*\*\*

„Warte.“

Das Wort hing drei Meter hinter meinem Rücken in der Luft. Ich sah Isabell an, und Isabell sah mich an. Also ging Isabell nachhause, und ich blieb stehen, ging auch, ging zurück an Murats Tisch.

Ich fröstelte, also legte er seine Jacke um meine Schultern. Ich nahm die Zigarette, die er mir anbot. Im Grunde bin ich immer noch Nichtraucherin, und der Rauch stieg mir zu Kopf wie sein Geruch in meinem Rücken. Eine halbe Stunde später lagen wir in meinen Gedanken längst in meinem Bett. Doch in der Realität, die auch seine an jenem Abend war, standen wir an diesem Tisch und redeten.

Er behauptete nicht, Single zu sein, und ich fragte nicht. Wir tauschten Namen und Berufe und teilten eine kleine Weile einer Einsamkeit, die groß und lang genug für uns beide war. Es war nicht wichtig, was wir sprachen, und wir sprachen nicht viel, denn letztlich hatten wir uns nichts zu sagen. Aber es war gut, daß er neben mir stand.

Und irgendwann stand er nicht mehr neben mir, und dann lag ich allein in meinem Bett, denn er schien keine Anstalten zu machen, mich küssen zu wollen, und mir war kalt, also ging ich nachhause. Und lag allein in meinem Bett und dachte an den Mann, dessen Name nun Murat war.

Ich bin ein sehr körperlicher Mensch. Und es gibt Männer, wenige Männer, aber es gibt sie, auf die reagiere ich unmittelbar. Murat war einer dieser Männer. Ist es. Vielleicht. Als ich neben ihm stand auf dem Weihnachtsmarkt, nah genug, um seine Körperwärme zu spüren und zu erkennen, daß er wirklich gut aussah, hat er mir in die Augen geblickt.

\*\*\*

Ich wollte ihn treffen. Mit ihm schlafen. Schrieb ich ihm. Ja, direkt kann ich auch.

Er wollte mich auch treffen. Schrieb er. Irgendwann, bald, ganz bestimmt. Um sich dann wieder in eine unbestimmte Zukunft zurückzuziehen.

Unsere Kommunikation folgte den Gezeiten seines Alltags. Wenn er trank, schrieb er mehr – aber nur, wenn er abends allein war, was recht selten vorkam. Dafür schien er sich unertags im Büro nicht allzu sehr von Arbeit ablenken und in seinem Privatleben stören zu lassen.

Mittlerweile wußte ich, daß er Kinder hatte und geschieden war. Ich wußte von einer häßlichen Trennung und seiner neuen Freundin. Und ich wußte, daß das zwischen uns komplizierter werden würde und er weniger verfügbar war, als ursprünglich gedacht.

So ging das vielleicht drei, vier Wochen lang, und das Jahr wechselte darüber die letzte Ziffer. Immer noch plänkelten wir auf der Oberfläche hin und her, immer noch wand er sich heraus, sobald ich konkreter in Richtung Treffen wurde. Bis ich eines Tages in einer Mischung aus sexueller Frustration und gesamtlebenssituativer Genervtheit eine angepißte Bemerkung fallen ließ – auch mir ist manchmal danach, alle Zelte hinter mir abzurechen und woanders neu anzufangen. Und Murat sprang darauf an. Er fragte nach, was denn in meinem Leben in Unordnung sei, aber im Grunde klang aus seinen Worten weniger eine Frage als vielmehr der in Neonlettern zwischen den Zeilen blinkende Hinweis auf seine beschissene Lebenssituation.

Das sollte das Muster unserer zukünftigen Kommunikation bestimmen. Denn natürlich fragte nun ich nach – und er erging sich in floskelhaften Andeutungen, wie sie mir später nur allzu vertraut werden sollten. Drei Stunden später schickte er mir einen Artikel per Mail, eine Anleitung für moderne Großstadtmenschen, in die Natur zu gehen und Bäume zu umarmen.

\*\*\*

Mit der Sinnsuche ist es so eine Sache. Menschen, die einen Sinn im Leben suchen, suchen allgemein sich selbst. Ab und an habe ich klarsichtige Momente in meinem philosophisch verklärten Pseudopsychologentum. Also schrieb ich Murat einen Dreizeiler nicht über Bäume, sondern über verlorene Identität – und traf ins Schwarze.

Am nächsten Morgen kam jene Mail, die ich eingangs erwähnte. Und sie tröpfelte Wort für Wort wie Gift in mein Herz – nein, eigentlich war es eher ein doppelter Schierlingssud auf *ex. ine weiz, wie jener werden sol:/ dirre têt der tuot mir wol.*

Gottfried, *Tristan*. Oder wie Christina Stürmer ein knappes Jahrtausend später singt: „Du bist das Gift, doch das Gegengift wirkt gegen mich.“

Ich kann Drama nicht widerstehen, nicht dem eigenen, nicht dem fremden. Und Murat war Drama, Leid, Verzweiflung, und das alles in solcher Intensität und Lebensgier. Ich schrieb ihm nicht umsonst von der Zerrissenheit Nietzsches und dem Schopenhauerschen Paradoxum der willentlichen Verneinung des Willens zum Leben. Murat will leben. Ich glaube, ihm selbst ist das gar nicht so sehr bewußt. Und zugleich klang soviel Todessehnsucht aus seinen Zeilen, solch eine Sehnsucht nach Lebensflucht und Auflösung im menschenleeren Nirwana, welches kein Ich und kein Du mehr kennt, daß mir Angst und Bange um ihn wurde.

Ich antwortete in einer langen Mail und gleich noch einer hintendrein – aber wichtiger war unsere kurze Kommunikation per WhatsApp. „Heute abend. Du brauchst Zeit zum Reden.“ Er widersprach nicht.

\*\*\*

*Brangæne seite in beiden dô/ die rede von ende her dan./ «nu walte es got!» sprach Tristan/ «ez wære têt oder leben:/ ez hât mir sanfte vergeben.»*

Brangäne, die Schicksalshüterin Isoldes, erzählt vom Ende an, auf den Trank hinzu, der teleologisch-narratives Zentrum einer dort hinstrebenden und aus diesem herausfließenden Liebe ist. Und natürlich erzählt sie vom Ende Tristan und Isoldes. Brangäne erzählt vom realen Tod, vom gesellschaftlichen, und Tristan und Isolde gerät er zur weltlichen Entgrenzung. Transgression durch Digression. Gottfried erzählt direkter als Wagner, dessen Tristan-Bearbeitung heute die bekanntere ist, denn wo Wagners Sänger sich in



metaphysischem Klangzauber verströmen und romantisch-verklärte Todessehnsucht aus allen Poren schwitzen, wird Gottfrieds Tristan in aller Doppeldeutigkeit, mit der er Brangänes Rede umdreht und neu zwischen Anfang und Ende verankert, zweideutig sehr eindeutig: «*solte diu wunneclîche Îsôt/ iemer alsus sîn mîn tôt,/ sô wolte ich gerne werben/ umb ein êweclîchez sterben.*»

Die Franzosen nennen es „la petite mort“. Auch eine Art der Selbstaflösung, in der Ich und Du verschwimmen und der Kopf das Denken einstellt.

\*\*\*

Murat dachte zuviel. Und als er mich am nächsten Morgen verließ, war das, was an Intimität und wortloser Nähe zwischen uns gewesen war, schon wieder aus dem Kettenkarussell seiner Gedanken geflogen. Es ratterte in seinem Kopf, so beschrieb er das, Runde um Runde.

Doch auch mein Gedankenkarussell springt an, dreht sich Wort um Wort, während ich all dies schreibe, und auf dem höchsten Punkt der Flugbahn reißen die Ketten und katapultieren mich zurück in meine ungelebte Zukunft.

Tristan. Die Liebe meines Lebens. Auch damals liebte ich schon nicht mehr naiv, und doch: den Mann liebte ich aus vollem Herzen. Ich ließ den Schmerz ein und hieß ihn willkommen. Es gab eine Zeit, da wäre Tristan meine Zukunft gewesen. Die Schlange beißt den kleinen Prinzen, und er stirbt, um nach Hause zu finden. Er muß das ferne Leben verlassen, eines, das hätte sein können, in dem es einen Fuchs, einen Piloten und einen ungezähmten Rosengarten gab, um in seines zurückzukehren. Wenn man es so weit hat wie der kleine Prinz, muß man nach vorne schauen, man kann sich nicht umdrehen und zurückschauen auf das, was man hinter sich läßt, die Menschen, die Liebe, das Leben, alles, was war, und alles, was hätte sein können. Aber ich habe mir noch viele Jahre den Kopf verrenkt in dem Versuch, in der Vergangenheit eine Zukunft zu erspähen.

### **3. Kapitel**

Manche Lieben können nicht gelebt, sondern nur geliebt werden. Das macht sie nicht weniger wertvoll. Weise Worte einer Fremden aus den Weiten des Netzes.

\*\*\*

*Türkçe öğreniyorum.* Mir wurde die Zeit lang, also langte die Zeit.  
*Benim adım Laura. Senin adın ne?* Ich mag Sprachen.

*Almanya'dan geliyorum. Berlinliyim.* Der Berliner Winter ist kalt.

*İki buçuk haftadır Türkçe öğreniyorum. Dokuz Buçuk Hafta.* 9½ Wochen auf Türkisch. Eigentlich hatte ich nur danach gegoogelt, was ½ hieß.

*Her sabah yarım saat koşuyorum.* Sagte mein Lehrbuch. Meine Wade zickte aufgrund einer alten Sportverletzung und hielt mich vom Laufen ab. Also schwang ich die Kettlebell.  
*Spor yapıyorum.* Erotische Energie abbauen.

\*\*\*

Ich war selten so frustriert wie an jenem Abend, an dem Murat mich das erste Mal küßte. Anschließend klingelte ich bei meinem Nachbarn, stammelte etwas von Notfall und Hormonchaos, bot zwei Flaschen meines Alkoholvorrats dar und schnorrte ihn um Kippen an. Er half mir mit seiner letzten aus, schickte mich neue kaufen, und anschließend sofften und qualmten wir die halbe Nacht auf seinem Balkon, eingehüllt in dicke Decken, bis er mich volltrunken in mein Bett legte. Angezogen.

Der Kater hielt noch den ganzen nächsten Tag an und auch noch den halben übernächsten. Murats Kuß schwang länger in mir nach. Wir hatten geredet, gegessen, getrunken. Er lud mich ein, sagte etwas von erstem Date, bei dem sich das so gehöre. Ich sagte, erstes Date klinge gut.

Ich war überrascht nach seiner Mail, daß ich ihn als Mann noch so anziehend fand. Wir trafen uns bei mir um die Ecke in einem gemütlichen Restaurant. Er kam draußen auf mich zu, und es lag eine seltsame, verlegene Vertrautheit in unserer Begrüßung. Wir kannten uns nicht und kannten uns doch, und er hatte mir Dinge über sich geschrieben, die er mir vermutlich nicht hätte erzählen und dabei in die Augen blicken können.

Küßchen links, Küßchen rechts, dabei eine angedeutete Umarmung. Gesellschaftlich unverfängliche körperliche Nähe. In meinem Unterleib summt es, während ich das schreibe.

Wir sprachen über seine Probleme, über sein Leben, über ihn. Murat stand immer im Zentrum unserer Kommunikation, so wie er im Zentrum all seiner eigenen Gedanken steht.

Sein Elend machte ihn nur noch attraktiver. Auf menschlicher Ebene triggerte er alle meine Schwachstellen an. Seine Schwäche reizte meinen Größenwahn, sein Schrei nach Hilfe die Retterin in mir, und seine seelischen Abgründe fütterten das therapeutische Raubtier, das hungrig in meinem Herzen liegt und leise im Schlaf knurrt. Ich schrieb ihm oft genug von der Hybris, die meinem Versuch innewohnte, ihm zu helfen. Denn ja, ich wollte ihm helfen. Aber es war immer zuviel Eigennutz darin. Ich stillte mein eigenes Bedürfnis an ihm. An jenem Abend wie in all meinen Mails zuvor und danach, in all meinem Bemühen um ihn, sein Glück, sein Leben.

Murats Leben war kompliziert. Ich hatte Mühe, ihm zu folgen in dem, was er darüber berichtete. Die Umstände waren verworren, die Handlungsstränge und die darin wie in die Fäden eines Spinnennetzes verwickelten Personen in ihren Motiven und Emotionen schwer von außen zu begreifen, ohne selbst festzukleben und die Orientierung zu verlieren. Das Geflecht, das Murat vor mir ausbreitete, vibrierte vor negativen Emotionen, und das Glück fiel immer wieder durch die Maschen. Nicht alle Fäden im Netz einer Spinne sind klebrig, sonst könnte sie selbst sich nicht sicher und schnell darin bewegen. Aber Murat hatte das Netz nicht gesponnen, und so zappelte er darin wie die anderen Menschen seiner Erzählung.

Doch es war auch schlicht Murats körperliche Gegenwart, die mich von seiner Erzählung ablenkte, weil ich ihn nicht gleichzeitig wirklich ansehen und ihm zuhören konnte. Und so unsicher Murat auch sonst in sich selbst sein mochte: seine sexuelle Selbstsicherheit gepaart mit seiner äußerlichen Attraktivität, derer er sich wohl bewußt ist, wirkten in ungekannter Heftigkeit auf mich. Auch der zweite Cocktail kam nicht dagegen an.

Er brachte mich nachhause, wir rauchten die Kippe davor auf dem Balkon. Wir saßen auf dem Sofa. Er sagte, er könne mich jetzt nicht küssen. Ich sagte, dann müsse er das nicht tun. Er sagte, er wolle aber. Ich sagte, dann solle er es tun. Und dann tat er es. Und ich kann darüber nicht schreiben, ohne auf der Stelle Sex zu wollen, wahlweise eine Kippe, einen Drink oder sonst irgendwelche Drogen. Murat war die heftigste Droge von allen. Und ein Schuß genügte, daß ich an der Nadel hing.

„Du kannst das ja.“ Das war der erste Gedanke, den ich aussprach, ohne nachzudenken, als jener erste Kuß endete. Danach dachte ich eigentlich nur noch, daß ich nicht wollte, daß er ging. Ich saß auf ihm, ich faßte ihn an, ich wollte seinen Körper... einfach alles an ihm berühren, festhalten, verschlingen. Ich wollte ihn. „Ich mag alles an Dir“, sagte ich zu ihm. „Verlieb Dich bitte nicht in mich“, sagte er. Dann schob er mich von seinem Schoß und ging. Und ich klingelte bei meinem Nachbarn.

#### **4. Kapitel**

Der kleine Prinz hat das Schaf mitgenommen, das ihm der Pilot gezeichnet hat. Signifiant und Signifié verschwimmen zwischen den Sternen. Schrödingers Schaf. Wir werden nie erfahren, ob der Maulkorb seinen Zweck erfüllt hat.

\*\*\*

*Dil dile değmeden dil öğrenilmez.* Eine neue Sprache kann nicht gelernt werden, ohne daß eine Zunge die andere berührt. Ich wollte Murat berühren, also lernte ich seine Sprache.

Ich tauchte ein in die Feinheiten der kleinen und der großen Vokalharmonie. Das Türkische funktioniert in dieser Hinsicht genau umgekehrt wie das Deutsche. Der Wortstamm paßt sich lautlich nicht der Folgesilbe an, sondern das Suffix sich dem Wortstamm. Das Neuhochdeutsche begriff ich erst wirklich, als ich mich mit dem Mittelhochdeutschen, und dieses, als ich mich mit dem Althochdeutschen beschäftigte. Denke nie, gedacht zu haben, denn das Denken der Gedanken... Primärumlaut, Rückumlaut, Primärberührungseffekt, Nasalschwund und Ersatzdehnung. Das Türkische war mir fremd, fremder als alle Sprachen zuvor, aber es war Murats Sprache.

Doch ich versenkte mich erst viel später darin, als wir bereits nicht mehr miteinander sprachen, oder vielmehr: schrieben. Denn wir schrieben nach jenem zweiten ersten Treffen. Schrieben viel. Ich schrieb viel. Lange, literarische, philosophische Mails, psychologische Analysen und Ideen zur praktischen Lebenshilfe. Therapeutikum, unbezahlt. Er badete in Selbstmitleid wie in meiner Aufmerksamkeit und kotzte sich bei mir per WhatsApp über sein Alltagsleben und seinen Beziehungsalltag aus. Mittlerweile fürchtete ich weniger, daß er wirklich in suizidaler Endgültigkeit aus seinem Leben fliehen wollte. Doch ganz sicher war ich mir nie.

Denn zugleich litt er offensichtlich und wollte weg, nur weg, um sich selbst an einem anderen Ort wiederzufinden. Man nimmt sich immer selbst mit, heißt es, aber er hatte sich verloren, also wollte er in die Ferne, um sich dort zu suchen, wiederzufinden in einem imaginären, entgrenzten Raum, der unkonkret genug war, um Utopie und Dystopie zugleich zu sein, Vergangenheit und Zukunft, Alles und Nichts, Anfang und Ende, Auflösung und Neubeginn. Solche Sätze waren es, die ich ihm schrieb. Und natürlich schrieb ich sie für mich und an ihm vorbei.

Selbst, wenn er sie wirklich verstanden hätte, in ihrer selbstgefälligen Schönheit wie ihrer banalen Bedeutung, so hatte er doch schon zu lange in kopfloser Verzweiflung im Netz seiner Gedanken, Gefühle und Umstände gezappelt und sich dabei zu tief verstrickt. Die Fäden durchzuschneiden, hätte den freien Fall bedeutet, den er zu sehr fürchtete. Ich bot ihm ein Auffangnetz, und ich hätte ihn wirklich aufgefangen, zu diesem Zeitpunkt und auch noch viel später, vielleicht jetzt noch. Aber er klebte lieber weiter fest im vertrauten Geflecht. *Trust in me*, wisperten und zischelten meine Mails. „Schlaf mit mir“, stand zwischen all meinen Zeilen.

Gelegentlich machte er Andeutungen betreffs der optionalen Möglichkeit eines weiteren Treffens, zugleich wollte er dieses eigentlich vermeiden, weil wir dann sicherlich dort weitermachen würden, wo wir auf meiner Couch aufgehört hatten. Er vermied das Wort ‚Sex‘. „Junge, ich will Dich ficken“, schrieb ich ihm. „I know“, schrieb er.

\*\*\*

Tristan und ich lernten uns kennen im Rosengarten der deutschen Sprache und verlieften uns Hand in Hand. Süßlich rochen die Blüten, und die Dornen sprachen von Liebe und Lust. Schützend hielt Priapos seine Hand über uns.

Die Erinnerung ist ein unzuverlässiger Erzähler, und wenn der Text multipel wird und seinen Autor verliert, entstehen parallele Realitäten. Denn in Wahrheit war ich es, die Tristan vom Weg abzubringen suchte und ins Dickicht zog. Halb zog sie ihn, halb sank er hin... Ich streute Irrlichter auf die verschlungenen Pfade der Moral, doch das heimische Leuchtfeuer leitete ihn sicher nachhause, festgebunden an den Mast seiner Integrität. *Aglaope, Schwester, sing mit mir!*

Wie komme ich von Murat auf Tristan? Murat erinnerte mich an ihn – weil er ihm ganz und gar unähnlich war. Und weil er mich emotional ebenso tief berührte – und ich ihn noch mehr begehrte. Dazwischen – . Andere Männer. Ich mag Spiegelstriche. Sie verbinden die Dinge, trennen sie zugleich, und sie eröffnen einen Zwischenraum, der das Ungesagte und Unsagbare faßt, ohne es festzuhalten, denn das erträgt es nicht. In der Reclamausgabe einer Mitschülerin fehlte der Spiegelstrich der Marquise und somit ihr *Oh*. Deutschleistungskurs, 11. Klasse. Es gibt Details, an die erinnert man sich zeitlebens, egal, wie viele Jahre sie zurückliegen.

War ich verliebt in Murat? Sicherlich. Ich war es, bevor wir uns küßten. Aber ich war auch sexuell frustriert. Und sauer. Denn er hielt mich hin. Ich war gekränkt, beleidigt, angepißt. Und ich verstand ihn nicht. Ich begriff, daß es ihm schlecht ging, aber nicht, warum er mit mir schlafen, nicht aber mich treffen wollte – oder umgekehrt. Er wollte mich nicht treffen, weil er dann mit mir schlafen würde, und er wollte mich treffen, um mit mir zu schlafen, aber zuvor müßte er sich betrinken, weil er dann ja mit mir schlafen würde, schlafen könnte, denn wenn er betrunken genug sei, käme es sicherlich dazu.

Als wir an diesem Punkt unserer Kommunikation angelangt waren, löschte ich seine Nummer das erste Mal. Ich schrieb ihm, wenn er auf einer Brücke stände und springen wolle, solle er sich melden, aber erst dann, und auch nur dann.

Ich hätte ihn blockiert, wenn ich ihm nicht zuvor versprochen hätte, für ihn dazusein. Mein Wort bindet mich. Meine Worte banden mich. Ich war verliebt in meine Mails, die ich dem Mann schrieb, der sie las, aber nicht beantwortete.

## 5. Kapitel

*O bir kitaba sahip.* Er hat ein Buch.

*Benim bir kedim var. Kedim güzel sarı gözlere sahip.*

Ich habe eine Katze. Meine Katze hat schöne gelbe Augen. Ich habe keinen Sex.

*Ayşe bir kediyeye sahip değil. O bir köpeğe sahip.*

Ayşe hat keine Katze. Sie hat einen Hund. Ich habe immer noch keinen Sex.

Als Monate später der Kontakt zu Murat abriß, begann ich, Türkisch zu lernen. Und meldete mich in einer Singlebörse an.

In den ersten Tagen kam ich kaum mit Antworten und vor allem Absagen hinterher. Nach einer Woche waren es vier, mit denen ich schrieb, die ich auch treffen wollte. Daneben – . Noch ein Spiegelstrich. Ich agglutiniere Männer wie das Türkische seine Affixe. Schwan, kleb an, die Zweite. Es werden immer mehr, die mir anhängen. Nur die, an denen mir etwas liegt, wollen nie so recht halten.

\*\*\*

*Ich zôch mir einen valken/ mê danne tûsent stunt./ Oft saz er ûf mînen henden/ unt kuste mich an den munt.*

Doch scharf war sein Schnabel, er rötete mir die Lippen, drei Tropfen fielen in den Schnee, Zähnen, die meinen Augen nicht mehr vergießen mögen, und eine Rose wuchs aus dem Rot im Weiß und schlang ihre Ranken um den wilden Wein.

Ich schrieb, ich liebte schon nicht mehr naiv, als ich Tristan traf. Doch er schlug Wurzeln in mir, die mein Herz durchzogen, und trug Blüten, die ihre Blätter in die alten Schlachtgräben warfen. Gar nicht zu lieben, schwor sich Kriemhild, als ihre Mutter ihr den Falken deutete, der durch ihren Traum geflogen war. Nie mehr meine Blütenblätter vor fremde Füße zu streuen, die sie achtlos zertraten, so schwor ich mir. Seitdem liebe ich anders, furchtloser, erbarmungsloser. Denn mein ist der Schmerz...

Vielleicht lautet mein heimlicher Schwur sogar eher: nur noch selbst zu lieben, soweit diese Liebe in mein Herrschaftsgebiet fällt, nicht aber mich der Liebe eines Mannes anzuvertrauen. Es ist mein Herz, ich kann darüber verfügen, und so ließ ich den Falken fliegen, auf daß er seine Botschaft erfüllen konnte, ließ ihm sein Herz und servierte Murat das meinige, sauber ausgebrochen, noch blutig und mit Kräutern garniert.

\*\*\*

Ein Nekrolog auf die Liebe. Oder ein nekromantischer Prolog? Ja, mir ist metaphorisch zumute und morbide. Murat würde das hier nicht verstehen. Tristan schon. Aber keiner der beiden durchstreifte meine Landen, der Falke nicht und auch nicht der Wolf, ein jeder jagte in seinem Revier, also machte ich mich auf in neue Jagdgründe.

Als erstes traf ich Jan. Jan war mehr oder minder ein Kollege, denn auch er ist ein Schreiberling, doch schrieb er nicht Prosa, sondern glossige Gebrauchsgegenstände im Zweispaltenformat.

Aus seinem Profil blitzten Intellekt, Ironie und menschliche Tiefe, die auch Einsamkeit sein mochte, und in die Zwischenräume hatte er ein paar Juwelen wie seine Sympathie für expressionistische Lyrik und den kategorischen Imperativ gestreut. Damit hatte er mich. Über sein Photo sah ich hinweg. Ich schrieb ihm etwas von mündigem Menschsein, Rattenschnauzen und Mädchenleibern. Damit hatte ich ihn. Und wir trafen uns.

Ich hatte mich aufgemacht, den Gral zu suchen, einen Mann zu freien, der alles war, was Murat nicht war, einen menschlichen Spiegel, in dem ich mich brechen konnte. An den Splittern wollte ich mir die Hände aufschneiden, mich zur Ader lassen und Murat ausbluten aus Leib und Seele.

Erleichtert und mit heilen Händen lag ich später des Abends im Bett mit meinem Türkisch-Vokabelheft, und meine Gedanken schweiften ab, schwangen sich in Spiralen um Murats Projektion, die ich mir vor der Leinwand meiner Zimmerdecke schuf. *Like a circle in a spiral, like a wheel within a wheel...*

In jener Nacht träumte ich von meinem Ex und erwachte emotional durchgewalkt. Wir trennten uns in meinem Traum – in einem ehrlichen Trennungsgespräch, das ich so nie mit ihm geführt habe. Mein Ex nimmt eine lange Spanne des Spiegelstriches ein.

## **6. Kapitel**

Murat entschuldigte sich. Nicht zum ersten mal. Er beteuerte, das nicht *so* gemeint zu haben, also das mit dem Sich-betrinken-Müssen, um mit mir schlafen zu können, und verwies auf die Umstände seiner Situation, kurz, die Existenz seiner Freundin. In der Singlebörse, in der ich mich später umtrieb, hätte er bei ‚Beziehungsstatus‘ wohl angekreuzt: „es ist kompliziert“.

Ich las seine WhatsApp – und löschte sie wieder.

Ein paar Tage später war er betrunken genug. Und ich auch. Also trafen wir uns. Und am nächsten Morgen nahm er mein Herz mit, denn ich brauchte es nicht mehr. Sein halb ausgetrunkenener Anstandskaffee stand noch ein paar Tage neben meinem Bett. Und ich versuchte erneut, den Kontakt abubrechen.

\*\*\*

Es fällt mir schwer, Murats und meine Geschichte in chronologischer Reihenfolge zu erzählen, denn das Meiste fand zwischen den Zeilen und im monologen Raum digitaler Kommunikation statt.

Es lagen ein paar Wochen zwischen jenem ersten Kuß und diesem Abend, an dem ich Murat mit zu mir nahm und er über Nacht blieb. Wochen, in denen wir viel schrieben. Ich viel schrieb. Und es folgten Wochen, in denen wir viel schrieben. Ich noch mehr schrieb. Im nachhinein weiß ich gar nicht mehr, worüber wir die ganze Zeit schrieben. Und wozu.

Es ging ihm nach wie vor schlecht, besser, schlechter, seine Situation war kompliziert, er hatte finanzielle Sorgen, beruflichen Ärger, Streit mit Exfrau und Freundin, alles auf einmal, und zu wenig Kraft und Mut, um irgend eines dieser Themen anzugehen, geschweige denn alle gleichzeitig. Er wollte etwas ändern, aber auf keinen Fall echte Veränderung riskieren, denn wer alte Schlachten schlägt, der weiß zumindest, wie sie ausgehen, auch, wenn er immer der Verlierer ist. Und irgendwann schützen die Narben, tief eingekerbt und verhornt durch Hiebe und Schläge auf immer die gleichen Stellen, ebenso gut wie jede Rüstung. Auch das sind Sätze, die ich ihm hätte schreiben können.

Ich versuchte, Murat zu helfen, was sich schwierig gestaltete, da er sich weigerte, sich mit mir zu treffen, mit der Begründung, daß *es* dann ja sicher *dazu kommen würde*. Ich bot ihm Geld an, das er nicht nahm. Suchte ihm Telefonnummern von Beratungsstellen heraus, die er nicht anrief. Offerierte ihm mein Bett, mein Herz, meine praktische Unterstützung in jedweder Form. Nichts davon erreichte ihn wirklich.

Also schrieb ich ihm, spielte Therapeutin, erklärte ihm die Menschen um ihn herum und die Dynamik ihrer wechselseitigen Beziehungen, soweit ich eine Ahnung davon hatte, und versuchte, ihm Mut zu machen und die Augen zu öffnen für die Schönheit und Freiheit, die vor ihm lagen. Doch er trank nur durstig meine Worte, um mit erfrischter Kehle seinen alten Kummer zu klagen.

Dennoch schrieb ich weiter. Er labte sich an meinen Worten, ich labte mich an seinem Leid. Wir spielten Tantalos und Prometheus. Ich fütterte seine Adler mit meinem Herzen, aber ich schlug auch selbst meine Klauen in seine Brust in dem Versuch, hineinzublicken, ihn zu heilen, aber auch, meinen eigenen Durst zu stillen, denn ich verdurstete neben ihm. Ich kam nicht an ihn heran, ich scheiterte immer wieder, zerbarst an einer unsichtbaren Mauer, und diese rückte immer näher an mich heran.

Eine Zeitlang lebte ich in der Illusion, ihm bei allem Eigennutz tatsächlich zu helfen, zumindest phasenweise geholfen zu haben. Tatsächlich scheiterte ich in auswegloser Wiederholung an mir selbst. Vielleicht hätte ich nie versuchen sollen, ihm zu helfen. Es gibt ein altes Kinderbuch im Pixie-Format, das ich neulich wieder im Keller entdeckte, aufbewahrt in einer staubigen Kiste gefüllt mit Erinnerungen. ‚Hilde Hilfreich will nur helfen.‘ Dabei richtet sie nur Schaden an, und alle Leute rennen vor ihr davon.



## 7. Kapitel

*Bir, íkí, üç, dört, beş, altı, yedi...*

Als Murat in mein Leben trat, überfror der Winter die Erde, aber es war das erste Jahr, in dem ich wieder Blüten trug, und ich kostete es bis zur Neige aus.

Mein Leben war ins Land gegangen über der Beziehung mit meinem Ex, und es hatte lange gedauert, bis ich wieder lebendig war, und noch länger, bis ich wieder ich selbst war. In jenem Sommer, der der Begegnung mit Murat vorausging, sammelte ich genug Nektar und Blütenstaub, um meine erschöpften Vorräte aufzufüllen und mich daran gesund zu laben. Ich tändelte hier, und ich tändelte dort, ich war Schmetterling und ich war Blüte, und wäre Murat nicht gewesen, wäre ich vielleicht durch den Winter hindurch direkt in den nächsten Frühling geflogen. Oder im Met erstickt.

Finn war anders als die übrigen Männer, die ich in dieser Zeit sammelte, und ich kannte ihn noch, als ich Murat schon kannte, und obwohl wir uns nicht lange kannten, kannten wir uns gut. Dieser Sommer, in dem unsere Lebenskurven sich streiften, zwei Asymptoten auf dem Weg zur Unendlichkeit, war heiß, und zwei Stunden nach ihrer ersten Berührung badeten wir nackt bei Mondschein im See und brachen das Licht in sanften Kräuselwellen. Eine Zeitlang wären wir möglich gewesen. Dann sind wir es nicht mehr. Er kommt mir zu nahe, bohrt und wühlt so lange, bis er das häßliche Entlein in mir ausgegraben hat. Er ist attraktiv, aber ich begehre ihn nicht. Um ihn nicht zu verletzen, verletze ich mich selbst, doch er nimmt das Opfer nicht an. Er hat meine Schwäche aufgedeckt, ich habe sie ihm selbst entdeckt, aber ich stelle sie ihm nicht als Fundament für seine Stärke zur Verfügung. Finn ist – vorbei. Er hinterläßt in mir die Furcht, Murat nicht zu genügen.

\*\*\*

Tristan und Isolde trinken den Trank, der Isolde und Marke, ihrem Ehemann in spe, bestimmt ist und ihnen eine glückliche Ehe bescheren soll. Murat betrank sich, um sein Gewissen in Alkohol zu ersäufen. Und um zu tun, was er tun wollte, aber nicht tun durfte.

Liebe und Tod lagen schon immer nah beisammen, und die Menschen hatten von jeher das Bedürfnis, sich Mut anzutrinken. Sätze wie aus der schlechten Einleitung einer akademischen Hausarbeit. In der Schuldunfähigkeit der vorsätzlichen Trunkenheit liegen Freiheit und Fatalismus zugleich. Es wird viel diskutiert darüber von den Gelehrten, ob Tristan und Isolde auch ohne den Liebestrank zueinander gefunden hätten, über teleologische Erzählweise und die Verankerung des Tranks als *conditio sine qua non* zwischen *a priori* und *a posteriori*. Aber

vielleicht mußte auch Tristan sich einfach nur Mut antrinken und griff deswegen nach dem Glas, das einladend auf der Schiffsbar stand.

\*\*\*

Der Tag schlug seine Klauen durch die Wolkendecke und entriß mir den Mann. Er ging, ging schnell. Wir hatten keine Worte mehr füreinander, und als wir wieder welche fanden, waren es solche des Abschieds. Und dann schrieben wir weiter wie gewohnt.

Denn Murat wollte nicht mich, er wollte meine Worte, die ihn in Wohlbehagen wiegten, und meine Worte waren mir meine einzige Gewalt, die ich über ihn hatte. Ich suchte seine Nähe, er entwich in unstete Distanz, und so kam ich ihm nah, indem ich Abschiede nahm, einer großzügiger als der andere, und ihm versuchte zu helfen, sein Lebensglück ohne mich zu finden.

Die Wochen zogen in den Frühling, die Vögel kehrten zurück. Murat legte den Streit bei mit seiner Ex und Mutter seiner Kinder – und stritt sich nur umso mehr mit seiner Freundin. Murat liebte sie, und er liebte sie nicht. Er haßte sie dafür, daß sie bei ihm blieb und ihn nicht verließ, obwohl er sie zu vertreiben suchte, und er klammerte sich verzweifelt an sie, wenn sie ging, um wiederzukommen.

Er schrieb mir von seiner Beziehung, von den alltäglichen Grausamkeiten, die sie sich gegenseitig antaten. Ich schrieb ihm von Stabilität und Halt, die in festen Streitstrukturen liegen, vom Kampf miteinander gegen den Rest der Welt, und von der Katastrophe, den gemeinsamen Gegner zu verlieren, was allzu häufig im Kampf gegeneinander wie auch gegen sich selbst mündet, denn kein Gegner ist vertrauter. Von Energieerhaltungsgesetz und Druck, der implosionsartig von innen wächst, wenn der äußere, der alles zusammenhält, nachläßt.

Und eines Abends explodierte darüber die Kommunikation zwischen uns und ich rastete aus, selbstbeherrscht und kontrolliert, aber mit einer Wut und Traurigkeit in mir, die sich lange angestaut hatten und meinen Magen mit Übelkeit fluteten.

## **8. Kapitel**

*Türkçe peri masallar.*

In den folgenden Wochen sehe ich, um ein Gefühl für die Sprache zu bekommen, viele türkische Zeichentrickfilme auf YouTube, Märchen, für Kinder erzählt. Mit englischen Untertiteln. An. Das Deutsche stellt seine Affixe an seltsame Stellen und trennt sie unzulässig vom wesentlichen Verb, dem sie doch zugehören. Es ist seltsam, nicht mehr mit Murat zu

schreiben. Ich vermisse das, was zwischen uns war, nicht war, und alles, was hätte sein können.

Und ich treibe mich in der Singlebörse um.

Nach Jan treffe ich Luigo. Ein deutschstämmiger Italiener mit sizilianischen Vorfahren. Wir sitzen auf meiner Couch, auf der ich mit Murat saß, wir küssen uns, er faßt mich an, und ich habe keine Lust mehr, ihn anzufassen und zu küssen. „Befürchtest Du, Dich in mich zu verlieben?“ fragt er. Ich bringe ihn zur Tür, er verweigert mein Geleit bis zur U-Bahn. Ich habe einen Aufreißer aufgerissen, der wiederum versuchte, mich aufzureißen. Verwirrt bleibe ich zurück.

Dann treffe ich Gerrit. Er steigt von seinem Rad und gefällt mir. Wir verbringen eine nette Mittagspause miteinander. Als wir uns das nächste Mal treffen, habe ich schon keine Lust mehr auf ihn. Aber ihm ist nach dem Standard-Programm der Pseudo-Romantik, also sitzen wir irgendwann mit einem Bier und Erdbeeren auf einer Parkbank, er beginnt, meinen Nacken zu massieren – und ja, das kann er tatsächlich. Der erste Mann meines Lebens, der massieren kann. Seine Mutter ist Physiotherapeutin. Also küsse ich ihn zum Dank, als er näher heranrückt und mir durch die Haare streicht. Auch das alles ein einziges Klischee, so wie jede einzelne Berührung zuvor. Ich will ihn nicht, will ihn den ganzen Abend nicht.

Er küßt nicht so schlecht, aber auch nicht so gut. Er liest eine Leidenschaft in meinen Küssen, die nicht darin liegt, und in ihm kribbelt eine Erregung, die nur die seine ist. Ich mag ihn nicht mehr küssen, also kuschele ich mich an ihn, und er hält mich zärtlich im Arm und streichelt mich.

Anschließend fahre ich mit dem Rad nachhause. Ich will noch ein Eis, aber es sind alles die falschen Orte dafür. McDonalds paßt nicht zu dieser Nacht. Der Späti kurz vor mir zuhause - der fühlt sich richtig an. Vor mir an der Kasse kaufen zwei junge Frauen Bier und Tabak und fragen nach Stühlen zum Sitzen.

Ich spreche sie an mit den Worten, ich hätte eben den falschen Mann geküßt, und lade mich auf eine geschnorrte Notfallkippe zu ihnen an den Tisch ein. Wir tauschen Namen, Männergeschichten und Komplimente aus. Studentinnen. Die Bar, in der sie zuvor saßen, hat dichtgemacht, also sitzen sie da an einem Donnerstagabend auf schon zusammengebundenen Stühlen mit einem Bier vorm Späti und prokrastinieren, wie die eine so schön sagt und dabei über das Wort stolpert. Die letzten Tage vor der Klausurenphase, auch die Mädels sind emotional durch.

Bezaubernde, tolle junge Frauen. Bildhübsch, beide auf ihre Art. Und ein perfekter, außergewöhnlicher, verrückter Moment, den wir teilen. Ich liebe meine Stadt - und mein Leben und diese Menschen und Situationen.

Die Zigarettenlänge ist vorüber, und wir verabschieden uns. Als ich wieder auf mein Rad steige, bin ich quasi nüchtern, aber emotional trunken.

Ich bin glücklich. Und traurig. Und sehr lebendig. Ich liebe mein Leben. Genau so. Genau jetzt. Mit diesem Gedanken gehe ich zu Bett.

## 9. Kapitel

*Yardıml* heißt auf Türkisch Hilfe, *yar* ist der Abgrund und *yâr* der Geliebte...

All das lag sprachlich dicht zusammen auch zwischen Murat und mir. Ich habe ihm nie angeboten, mit ihm gemeinsam in den Abgrund zu springen. Vielleicht hätte das mehr gezogen als der Versuch, ihn an meinem Zopf aus seinem Sumpf zu ziehen.

\*\*\*

Ich offerierte Murat mein Herz nicht sofort, denn ich wußte wohl um seine Flüchtigkeit. Beim Zähmen gilt es, sich einander langsam vertraut zu machen. Wölfe sind scheuer als Stadtfüchse. Und auch, wenn Murat eine verletzte Pfote hatte, so litt er wohl meine Sorge, nicht aber meine zu große Nähe.

Ich gönnte ihm sein Glück – und wollte doch auch das meine in ihm finden. Mir war bewußt, daß ich ihn mißbrauchte als Leinwand meiner Projektionen und Objekt meiner Begierde. In mir mischten sich Scham, Schuld und Hoffnung zu ungleichen Teilen, denn natürlich hoffte ich nichtsdestotrotz. Hoffte, ihm helfen zu können, hoffte, ihn für mich gewinnen zu können, hoffte auf ein Glück jenseits allen Verstandes.

Irgendwann tat ich es doch, schnitt mein Herz in kleine Stücken, richtete sie hübsch auf einem Tablett schöner Worte an und robbte auf dem Bauch an seine Höhle heran, in der er lag und seine verletzte Pfote leckte. Und zu meinem Erstaunen kam er heraus und fraß ein paar Bissen.

\*\*\*

Es kriselte zwischen Murat und seiner Freundin. Er fragte mich um Rat, klagte mir seinen Kummer, und ich verleugnete mich selbst, so gut ich es vermochte, in dem Versuch, ihm zu helfen, seine Beziehung zu verstehen, vielleicht zu retten, jedenfalls weiter zu leben. Aber das ist eine zu schmeichelhafte Darstellung der Geschehnisse, denn mag das im Ergebnis auch stimmen, so war meine Motivation doch ganz und gar eigennützig. Ich wollte Kontakt zu Murat, und wenn Kontakt bedeutete, mit ihm über seine Freundin zu schreiben, über seine Beziehung, seine Ängste und Sehnsüchte, so war ich auch dazu bereit. Er öffnete sich mir und lud mich ein, seine Abgründe zu durchstreifen, und allzu willig nahm ich die Einladung an, denn näher kam ich nicht an ihn heran.

Es war nicht so, daß ich Murat darüber täuschte. Ich schrieb ihm stets auch über meine Motivation. Über meine Unfähigkeit, ihm wirklich zu helfen, und die meinen trotzdem immer wieder unternommenen Versuchen innewohnende Hybris. Über die Unzulässigkeit, mich in seine Beziehung zu mischen, und die Anmaßung, die es mich trotzdem tun ließ.

Murat war fair genug, immer wieder auf Abstand zu gehen. Er tat, was er konnte, um mich nicht auszunutzen, und doch setzte er immer wieder einen Fuß auf die Strickleiter, die ich ihm aus Strohhalmen flocht und zuwarf.

Gelegentlich fragte er sogar nach mir und tauchte für mich nach Seerosen in seinem Sumpf. Er steckte sie auf die Sprossen der Leiter, die ihn nicht trug, und ich trocknete sie zwischen meinen Zeilen.

Und irgendwann setzte ich alles auf eine Karte und offenbarte ihm mein Herz. *Rien ne va plus*. Die Scheibe drehte sich, wurde langsamer, und für einen kurzen Augenblick sah es so aus, als wollten die Würfel auf mein Feld fallen.

Ich war ebenso durcheinander in diesen Tagen wie die Metaphern, die ich gerade durch den Schredder gedreht als Konfetti auf diese Zeilen regnen lasse. Murat und ich schrieben über ein *uns*, von dem zuvor und danach nicht die Rede war, ein *wir*, das kurzfristig möglich erschien, aufflackerte als transzendentes Abbild einer parallelen Realität.

Dann war die Bildstörung in Murats Sichtfenster vorbei, die Scheibe drehte sich wieder schneller, und ich war weiter entfernt von ihm an je zuvor. Ich schrieb ihm erneut einen großzügigen Abschied, dessen notwendige Distanz ich nicht einhielt, und ein paar Tage später schrieben wir wieder hin und her. Murat hielt sich zunehmend bedeckter im Laufe dieser Monate, aber er hatte nur meine Leiter aus Stroh, und wenn die Sprossen auch nicht hielten, so hing sie doch vor seiner Nase, und ich entrollte sie immer wieder, warf sie ihm stets aufs neue zu.

Und eines abends, nicht lange nach jenem kurzfristigen Verschwimmen paralleler Realitäten, das noch in mir nachwirkte, schrieb er mich an. Köderte mich mit seinem Leid und seiner Vertraulichkeit, näherte sich mir mit seinem Kummer und öffnete mir erneut die Falltür zu seinem Kerker. Er hielt die Kerze, und ich stieg mit hinab in die Untiefen seiner Seele. Und erst, als ich mit ihm Stufe um Stufe, Stunde um Stunde, WhatsApp um WhatsApp hinabgestiegen war, begriff ich, daß er wieder nur von sich und seiner Freundin sprach. Das war der Moment, wo ich ausrastete.

## 10. Kapitel

Es stehen viele Spiegelstriche in dieser Erzählung. Ein wesentlicher faßt die Kommunikation zwischen Murat und mir, das, was er mir alles anvertraute, und das, was ich alles unternahm, um ihm zu helfen. Ich bin keine Therapeutin. Aber an der Uni prägte ich bereits den Begriff der ‚studentischen Schweigepflicht‘. Nun ist es wohl die schriftstellerische, so paradox das auch klingen mag, auf jeden Fall aber die der Geliebten, auch wenn ich das nur so kurzfristig war. Und die der Vertrauten. Ich bin Murat nicht gram. Ich bin ihm dankbar. Denn in jener Nacht, die wir teilten, hat er mein Herz wieder mit meinem Körper vereint.

\*\*\*

„Bleibst Du über Nacht?“

Murat und ich hatten erneut gegessen und getrunken in jenem gemütlichen Restaurant, das fast alle meine Männer kennt, und waren dann zu mir gegangen. „Kein Sex“, stand in meiner Antwort, die ihn auf meine Speisekarte gesetzt hatte. „Knutschen, Fummeln. Deal?“

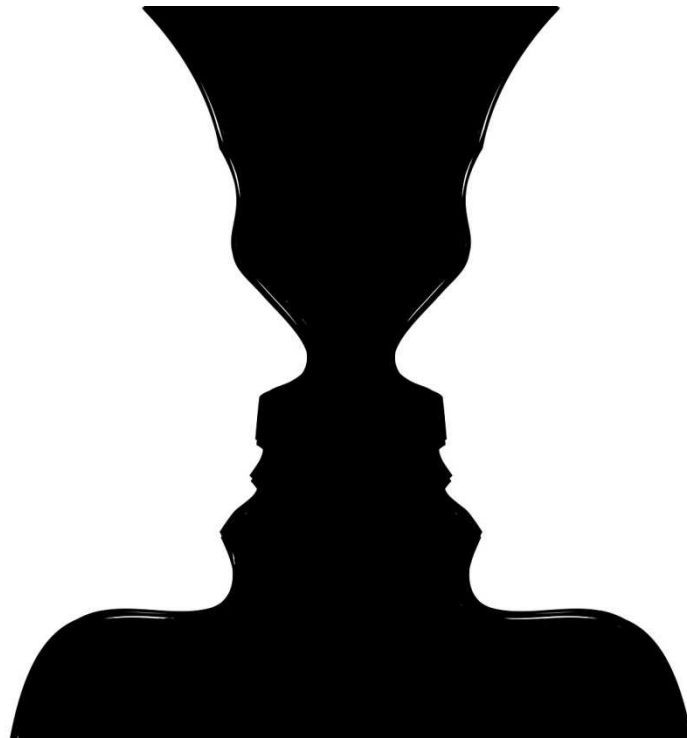
Es war seltsam, mit ihm an dem kleinen Tischchen zu sitzen. Kurz spielten meine Finger mit denen Murats, doch sie fühlten sich nicht recht wohl unter seinen und meinen Augen und denen der anderen Gäste, also rauchten sie zu viele von seinen Zigaretten.

Der Cocktail, den ich trank, war nicht der erste an diesem Abend, und der folgende war nicht der zweite. Ich war unterwegs gewesen mit einer Freundin, als Murat schrieb. Abermals schrieb. Hatte seine Nachrichten ignoriert und gelöscht, eine nach der anderen. Hatte irgendwann abweisend geantwortet und sie wieder gelöscht.

Er trank, trank schon den halben Tag an wechselnden Orten und wollte mich treffen. Ich schrieb: „Das bringt nichts außer bestenfalls beidseitigem Drama.“ Er schrieb: „Ich steh auf Drama.“ Und zwei zu frühe Cocktails mit meiner Freundin später war ich bereit für einen doppelten Schierling auf Eis mit Murat.

„Wie war das jetzt mit dem Deal?“ fragte Murat, als wir wieder auf meiner Couch saßen. Dann sitzen wir auf meinem Bett, sein Rücken ruht an meiner Brust, während meine Hände seine Muskulatur erkunden, Verspannungen mit sanftem Druck durchstreifen, und mein Körper umfängt den seinen mit Zärtlichkeit. Und dann liegen wir nebeneinander, aufeinander, umeinander. Mein Herz schmilzt in unzähligen Rosenblättern, winzig wie Blutstropfen. Ich küsse sie ihm von den Lippen.

Wir schlafen nicht miteinander in dieser Nacht, nicht im Sinne sexueller Vereinigung. Aber ich schlafe in seinen Armen, meine Finger in seine verschränkt, seinen Körper wie eine Decke um mich gehüllt.



## Epilog

Ich begegnete Finn zwischen den Zeilen. Ich schrieb viel in jener Zeit. Viele Mails an Murat. Und irgendwann schrieb ich mir Murat mit meinem *Werther* aus dem Leib, oder erst einmal in den Leib hinein, auf die Haut, mit tiefschwarzer, schwärender Tinte, die sich bis in meine Knochen fraß.

Ich wußte nie, was ich von Finn halten sollte. Es dauerte, bis ich ihn mochte. Und als ich begriff, wie sehr ich ihn mochte, war er schon wieder aus meinen Zeilen herausgefallen. Man hat schlechten Halt zwischen Lettern und Leerzeichen. Das ist wie mit diesen Vexierbildern: Ist es eine Hexe oder eine junge Frau? Sind es Fische oder Vögel? Das Weiß zwischen den schwarzen Konturen ist flüchtig, man darf nicht zu fest hinschauen und auch nicht zu oft blinzeln. Zwei Gesichter, die kurz vorm Kuß voreinander verweilen – oder eine Vase? Nun heule ich, während ich diese Zeilen schreibe, und die Buchstaben verschwimmen zu Grauschleiern.

Ich kann nicht mit Männern befreundet sein. Es heißt, Freundschaften zwischen Männern und Frauen seien unmöglich, weil irgendwann immer der Sex dazwischen käme. Tatsächlich ist es der mangelnde Sex, mit dem ich nicht kann. Wenn ich mit einem Mann nicht schlafen will, interessiert er mich menschlich nicht genug. Und wenn ich ihn mag, will ich begehrt werden. Ob ich ihn selbst begehre oder nicht.

Mein eigenes Begehren ist ein flüchtiges Gebilde. Ich habe schon zu oft mit Männern geschlafen und wollte anschließend nur noch unter die Dusche. Mit einem davon führte ich jahrelang eine Beziehung.

Finn fragte mich einmal, wer ich sei. Ich versuchte, es ihm zu erklären, und er sagte, ich solle aufhören, von den Männern meines Lebens zu erzählen. Aber die haben mich geprägt und zu dem gemacht, was ich bin. Ich habe sie mir selbst ausgesucht, und nun trägt meine Haut die Abbilder ihrer Berührungen. Körperkunst 2.0. Irgendwann verblassen die Farben, aber die Konturen bleiben.

Ich weiß nicht, was ich von Finn will. Wollte. Ich habe mich zu lange darauf verlassen, daß er mich wollte. Zumindest ficken wollte. Und als ich ihm nah genug kam, um ihn zu begehren und ihm in Zärtlichkeit zu begegnen, floh er verletzt in die Distanz einer flüchtigen Freundschaft. Ich kann nicht mit ihm befreundet sein und ertragen, daß er mich nicht will. Unabhängig davon, ob ich ihn will oder nicht. Das erträgt mein Ego nicht. Mein Herz steckt Verletzungen besser weg als mein Stolz. Vor allem aber ist es meine Existenz, die sich infrage gestellt fühlt, wenn der Kuß, der als Verheißung zwischen zwei Gesichtern schwebt, zu einer leeren Vase diffundiert.

Also schreibe ich der Vase ein paar Blumen, male mit Lettern und Serifen Stengel und Blüten. Orchideen. Meine Lieblingsblumen. Sexuelle Verheißung, dornenfrei, von poetischer Vulgarität. „Dessine-moi un bouquet de fleurs.“ Ich schaue hinaus auf die grauen Wolken, keine Schäfchen, ausgewachsene Hammel, und trockne meine Tränen in ihrer Wolle.